

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 105 (1979)

Heft: 27

Artikel: Ist die Managerkrankheit tot?

Autor: Laub, Gabriel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-622477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist die Managerkrankheit tot?

Doktor Henry J. Johnson, Vorsitzender der medizinischen Abteilung des «Life Extension Institute», untersuchte 27 000 Führungskräfte und stellte fest, dass es keine Krankheit gibt, die für die Chefs gefährlicher wäre, als für die durchschnittlichen Arbeiter. Dr. Lawrence E. Hinkle von der Cornell University studierte fünf Jahre lang 270 000 männliche Angestellte der Telephonesellschaft Bell System und fand bei den Arbeitern, Werkmeistern und Angestellten mehr Herzleiden und Koronarstörungen, als bei den Managern. Es zeigte sich, dass auch Magengeschwüre und Nervenkrankheiten unter den Führungskräften nicht häufiger auftreten als bei anderen. Wissenschaftler stellten fest: «Manager sind gesünder als andere.»

Das klingt logisch. Erstens muss man in den meisten Fällen eine eiserne Gesundheit haben, um sich zu einem Chefposten durchzuboxen. Zweitens, die Manager haben zweifellos bessere Arbeitsbedingungen als – sagen wir – Fliessbandarbeiter. Sie haben auch ein besseres Einkommen und können sich eine bessere Ernährung, besseres Wohnen und bessere Erholung leisten.

Man wird einwenden, dass Leute in führenden Positionen

mehr Verantwortung tragen, deshalb sind sie für den Stress anfälliger. Aber, erstens, der Sinn für Verantwortung ist eine persönliche Eigenschaft, von der sozialen Position fast unabhängig. Es gibt verantwortungsvolle Postboten und unverantwortliche Minister. Schön wäre es ja, wenn wir glauben könnten, dass auf die Posten, wo über vieles entschieden wird, nur die verantwortungsvollsten Menschen kommen. Da hätte aber die Geschichte der Menschheit anders aussehen müssen.

Zweitens, es gibt viel verantwortlichere Berufe, als die führenden. Zum Beispiel Krankenschwester, oder Weichensteller bei der Bahn, oder meinetwegen Verkehrspolizist. Ihre Irrtümer kosten zwar selten Millionen, oft jedoch Menschenleben. Ein Korporal, der seine zehn Mann gegen Maschinengewehre schickt, fühlt in der Regel mehr Verantwortung, als der Generalstabschef, der Divisionen durch die Landkarte schiebt.

Drittens, die Tiefe des Stresses hängt nicht davon ab, wie teuer seine Ursache war. Ein Höker, der in seiner Monatsbilanz dreihundert Mark Verlust findet, kann viel tiefer frustriert sein, als ein Industrieboss, der eine ganze Fabrik verhökert hat; ein Vater, der

seinem Kind neue Schuhe nicht kaufen kann, kauft sich für die fehlenden zwanzig Mark einen ärgeren Stress ein, als ein Bankdirektor für zwanzig Millionen.

Ich bin fast davon überzeugt, dass bei den meisten Leitenden, ob in der Wirtschaft, in den Behörden oder anderswo, der Stress nicht damit anfängt, wenn das Ressort, das sie leiten, schlecht funktioniert, sondern erst dann, wenn man sie bei der Beförderung übergeht, oder gar entlässt.

Dr. Hinkle von der Cornell University bestätigt diesen Verdacht. Er sagt: «Je erfolgreicher ein Manager ist, um so weniger Herzstörungen wird er aller Wahrscheinlichkeit nach haben.» Auch das klingt logisch, denn die menschlichen Organe sind wie Menschen – je mehr man sie in Anspruch nimmt, um so mehr schaffen sie.

Woher kommt also das Märchen von der Managerkrankheit, vom Stress der unter Ueberbeanspruchung leidenden Leitenden?

Manager gehören zu jenen Berufsgruppen, die wie Beamte, Politiker, Pädagogen, Hausfrauen, Philosophen usw. – selten handgreifliche Beweise ihrer persönlichen Leistung vorzeigen können. Selbst der Erfolg ihrer Firma oder Abteilung reicht nur zum negativen Beweis – dass sie eben die Talente und

die Tüchtigkeit anderer nicht unterdrückt haben. (Das ist zwar immer ein Verdienst, nicht immer jedoch eine bewusste Leistung.) Deshalb klagen sie darüber, wie überarbeitet, überanstrengt, übermüdet sie sind – dies soll als Beweis ihrer Leistung dienen: Anstrengung = Leistung, also Stress = Folge der Leistung.

Diese Gleichung ist natürlich falsch. Anstrengung ist oft die Tochter der Unfähigkeit und Stress ein Kind der Nichtleistung. Der Fleiss allein beweist noch nichts. Es gibt nichts Gefährlicheres, als einen fleissigen Idioten auf einem leitenden Posten. Ich habe Leute erlebt, die das Privatleben opfern und sich Krankheiten bis zur Tbc zuzogen, um – im besten Glauben an die eigene Nützlichkeit – die Arbeit ganzer Kollektive zunichte zu machen.

Wenn sich die Ergebnisse der amerikanischen Mediziner herumsprechen, wird man vielleicht aufhören, mit dem Stress zu prahlen; und wenn man mit ihm nicht stolzieren wird, wird er auch viel seltener vorkommen.

Also – wenn mich jemand als Top-Manager engagieren will – ich habe keine Angst mehr.

HEINRICH WIESNER

Schonzeit

Eine Parabel

Die Jäger haben sich die Hasen als Opfer ausersehen. Sie führen die Hasenangst, das Hasenherz, das Hakenschlagen ins Feld. Gerade das Hakenschlagen komme ihrer Jagdlust entgegen. Die stete Fluchtbereitschaft, ihr Er-schrockensein lenke das Augenmerk geradezu auf sie. Die Jäger sind um Gründe nie verlegen.

Nicht, dass die Jäger immerzu auf Hasen schießen. Man hält sich an die Jagdgesetze, an die Regel, an die Zeitläufte. Dann ist man Tierfreund, also auch der Freund der Hasen. Welcher Jäger hat nicht schon einmal seinen Hasen laufen lassen? Die Gnade bereinigt stets die Tat.

In solchen Zeiten lassen sich die Jäger so weit ein, dass sie die Hasen als Beschwerdeführer anerkennen. Sie legen Wert darauf, Gesetzeswidrigkeiten in den eigenen Reihen aufzudecken, um der Jägerehre willen, um des Gesetzes willen. In solchen Zeiten werden Jäger durch die Jäger selber zu Gejagten.

Bleibt die Frage, weshalb die Hasen nicht zu Jägern werden, wie's im Kinderbuch steht. Aus dem einfachen Grund, weil es zu selten im Bereich ihrer Möglichkeit gelegen hat. Hasen sind in der Minderheit, so zahlreich auch ihr Fortkommen ist.

Natürlich wären noch die vielen Hunde anzuführen, die im Spiel sind. Inwieweit trifft die Hunde Schuld als Befehlsempfänger ihrer Herren? Eine alte Frage. Insoweit vielleicht, als sie das Nachstellbedürfnis mit den Jägern teilen. Aber Hunde sind andererseits zu treue Tiere, als dass man ihnen eine Schuld zur Last legen möchte. Um ihrer passionierten Treue willen, die sie zum Selbstzweck erheben, lässt man die Hunde in der Hasensache gerne laufen. Kommen die Hasen nun zur Ruhe?

Schonzeit, flüstern sich die Hasen zu. Gewitzt durch Jahrtausende, kennen sie die ihnen zugesetzte Rolle. Sie schlafen nurmehr offenen Auges stets in Erwartung eines Halali.